

Konfirmandenarbeit mit Jugendlichen mit geistiger Behinderung I: Strukturwandel – Integrative Lernprozesse – Ziele

Roland Schwarz

Strukturwandel der Konfirmandenarbeit

Jene Landeskirchen, die sich in den letzten Jahren offiziell zur Konfirmandenarbeit geäußert haben, kehrten vom bislang verbreiteten Prinzip der Konfirmandenarbeit als kirchliche Unterweisung ab. Sie sprechen in ihren neugefassten Rahmenrichtlinien von einer ganzheitlichen Arbeit mit und für Konfirmandinnen und Konfirmanden (z. B. Kurhessen-Waldeck und Hannover 1990, Bayern 1997, Baden-Württemberg 2000). Die vorwiegend auf kognitive und verbale Wissensvermittlung angelegte Unterweisung mit ihren Begleiterscheinungen (Frontalunterricht, Auswendiglernen etc.) wird abgelegt, und es wird der veränderten religiösen Sozialisation der Jugendlichen sowie neuen pädagogischen Erkenntnissen (erfahrungs- und handlungsgeleitetes Lernen) Rechnung getragen.

Die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden muss (Er-)Lebenswelt und Glaubenswelt, die immer weiter auseinander driften, wieder zueinander in Beziehung bringen. Hierfür taugen die Methoden der Unterweisung nicht mehr, denn die so vermittelten Inhalte werden für viele Jugendliche zu leeren Hülsen ohne jeglichen Erfahrungshintergrund – und damit unglaubwürdig und irrelevant für das Leben (hierzu Schwarz 2000; Bangert u. a. 1998).

Neuere Studien (Shell-Studie, EKD-Studien zur Jugendarbeit) belegen eine religiöse Suche Jugendlicher, die aber auf Grund der praktizierten kirchlichen Verkündigung, die oft von überholten Lebensumständen und Lebensgefühlen ausgeht (z. B. Verwurzelung religiösen Lebens in der Familie, Verlässlichkeit beruflicher und familiärer Perspektiven, homogenes soziales Umfeld etc.), nicht mehr im kirchlichen Bereich gestillt wird. Die Hinwendung zu lebens- und erfahrungsbezogenem Lernen ist angesagt. Mit der gewandelten Konzeption verändert sich aber auch die Sichtweise des »Zielpunktes« Konfirmation. Diese wird nun nicht mehr primär als kirchlich-rechtlicher Akt (Abendmahlszulassung, Befähigung zum Patenamts usw.) definiert, sondern dem eigentlichen Wortsinn entsprechend als Stärkung und Segnung (Wagner-Rau 1999).

Die genannten Rahmenrichtlinien benennen konsequenterweise die Integration von Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnis-

sen¹ in die Arbeit als wünschenswerte und dem christlichen Glauben entsprechende Form. Sie tun dies in unterschiedlicher Intensität und lassen auch unterschiedliche Möglichkeiten offen. Das ist einerseits gut, denn Integration entscheidet sich an den Gegebenheiten vor Ort. Andererseits fehlt aber durch diese Offenheit manchmal der Anreiz, die konkreten Strukturen und Rahmenbedingungen so zu ändern, dass Integration möglich ist.

Ist erst der Leidensdruck Auslöser für Veränderungen, gehen viele gute Chancen verloren. Es empfiehlt sich, grundsätzlich eine integrative Struktur der Konfirmandenarbeit auch ohne aktuellen Anlass zu bedenken, sodass die Anmeldung einer Konfirmandin oder eines Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen dann kaum mehr Probleme bereitet. Im Folgenden werden eine mögliche Konzeption und die nötigsten Rahmenbedingungen integrativer Konfirmandenarbeit skizziert (ausführlich Schwarz 2001).

| Formen der Kommunikation

Eine ganzheitliche Konzeption der Konfirmandenarbeit muss auch andere Kommunikationsformen des Glaubens akzeptieren als rein verbale Äußerungen. Dies gilt auch für sog. Sprachsymbole, wie z. B. das Credo. Dabei soll die Sprache als genuin menschliche Kommunikationsform natürlich nicht ausgeblendet werden – aber sie ist nicht die einzige menschliche Kommunikationsmöglichkeit. Darin liegt u. a. das Prinzip der Integration, dass jede Konfirmandin und jeder Konfirmand das Recht hat, die Kommunikationsebene zu benutzen und auf der Ebene angesprochen zu werden, die ihren bzw. seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten entspricht. Dabei sollen sich die unterschiedlichen Ebenen gegenseitig ergänzen. Sprache ist abstrahierte Erfahrung; Worte werden nur verstanden, wenn sie im hörenden oder lesenden Menschen Bilder oder Gefühle erzeugen bzw. ihn an solche erinnern, wenn also entsprechende Vorerfahrungen vorhanden sind, die vor dem geistigen Auge Erinnerungen oder Assoziationen oder Verknüpfungen (Fantasie) hervorrufen (Schwarz 2000).

So ist auch aus diesem Grund einem erfahrungsbezogenen Konfirmandenkurs der Vorzug zu geben. Denn was für die Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden ohne besondere Bedürfnisse in Körpersprache oder Symbolarbeit einen konkreten Erfahrungshintergrund für zu vermittelnde sprachliche Muster bietet, bedeutet für die Gruppe der Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen elementares Lernen. Dabei gibt es durchaus gemeinsame Bedürfnisse, z. B. Rituale.

1. Der Terminus »Menschen mit besonderen Bedürfnissen« wird in Anlehnung an die Salamanca-Erklärung (Dokument der pädagogischen UNESCO-Weltkonferenz 1994 in Spanien) dem Terminus »Menschen mit Behinderungen« vorgezogen. Damit soll auch sprachlich eine pädagogisch positive Sichtweise vom Menschen deutlich werden, welche die Verschiedenheiten der Menschen nicht leugnet, sondern als gegeben schätzt.

Rituale

In der Psychologie ist die Bedeutung von Ritualen für die Bewältigung von bestimmten Lebenssituationen und zur Stabilisierung der Psyche unumstritten. Andererseits scheinen viele Jugendliche all das, was irgendwie an Wiederholung erinnert, abzulehnen. Gibt es da einen Weg?

Verarbeitete Erfahrungen sind die Bausteine eines gelingenden Lebens. Wo Erfahrungen fehlen, geht die Kommunikation ins Leere. In einer technisierten, versachlichten und virtualisierten Lebenswelt fallen viele Erfahrungen aus. Damit stellt sich für Jugendliche die Sinnfrage umso tiefer. So scheint mir die oft unterstellte Suche nach Erleben in Wirklichkeit eine Suche nach Erfahrungen zu sein, auf denen gelingendes Leben aufbauen kann.

Rituale konnten früher solche Erfahrungen teilweise ersetzen – solange auch die Lebensführung einigermaßen in verlässlichen Bahnen verlief. Dieses trifft aber heute für fast keinen Jugendlichen mehr zu, und darum ist es für viele schwieriger geworden, sich auf Gewohntes, Tradiertes einzulassen. Denn: Wer ständig auf der Suche sein muss, kann sich nur schwer an Beständigkeit gewöhnen. So können sich kaum neue, längerfristig gültige Rituale und Sprachsymbole bzw. Formeln mehr entwickeln. Sie würden – wie auch eine erneuerte Gottesdienstordnung – nach kurzer Zeit wieder abgelehnt. Angesichts des mangelnden Erfahrungshintergrundes geht es um »Elementarisierung«, einfache und direkte Lebensbezüge in den Bereichen Ritus, Sprache und Theologie zu vermitteln bzw. herzustellen.

Zunächst gilt es, den »Schatz im Acker« zu heben. Bei allen konstatierten Defiziten sind zumindest unbewusst Erfahrungshintergründe und Glaubenserfahrungen vorhanden. Sie müssen gesehen, gehoben und in sprachliche und strukturelle Formen gekleidet werden. Gute Hilfe bieten hierbei die Symbole: Die rote Rose als Symbol für eine Liebeserklärung hat in den Herzen der Jugendlichen ebenso überlebt wie bestimmte Zeichenhandlungen. Sie gehören zum Grundbestand unserer Kommunikationskultur als Ursymbole oder vom Kulturkreis geprägte Symbole. Auffallend ist dabei, dass hauptsächlich Symbole bzw. Zeichenhandlungen der Zuwendung und der Ablehnung, also Beziehungssymbole, »überlebt« haben. Ich deute dies auch als Zeichen der Sehnsucht vieler Jugendlicher nach verlässlichen Beziehungen. Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist eine Beziehungsgeschichte, in den Ritualen soll diese Beziehung lebendig werden können. Daher bietet sich an, mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden Rituale zu besprechen und mit Erfahrungen zu verbinden bzw. mit ihnen zusammen Rituale, evtl. in Form von Symbolhandlungen, zu entwickeln und auch zu variieren, möglichst ohne die Grundstruktur zu verändern.

Für Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen sind Rituale ein stützendes und stabilisierendes Angebot, sich im Kursablauf und in den Kurseinheiten zu orientieren oder sich in ungewohnter Umgebung zurecht zu finden.

| Handlungen und Gemeinschaft

Die Handlung ist die elementarste aller Kommunikationsformen: Eine Umarmung sagt mehr aus als die Worte in einer Begrüßung. Handlungen sind zugleich Lernmöglichkeit wie Ausdrucksmöglichkeit und bieten so gute Ansatzpunkte für integratives Lernen. Selbst zu handeln ist natürlich ideal, aber oft genügt schon eine »sprachliche Handlungsorientierung«, d. h. die Übersetzung von (Haupt-)Worten oder Sätzen in Tätigkeiten. Dabei muss mitunter auf Beschreibungen ausgewichen werden. (Zum Beispiel: »Jesus ist König«: Was tut ein König, wenn er dafür sorgt, dass es den Menschen, für die er da ist, gut geht?) Es können auch diakonische Aktivitäten der Gemeinde besprochen und ausprobiert werden. Weitere geeignete Handlungsmöglichkeiten sind Körpersprache (sog. lebende Bilder, Gesten), Projekte, Exkursionen, Feiern, Symbolarbeit und Gemeindepraktika. Sie sind Ausdrucksform und Lernfeld des Glaubens zugleich.

Ähnliches gilt für die Gemeinschaft in der Konfirmandengruppe. Sie ist Lernfeld und Ausdruck für das »Miteinander der Verschiedenen«, wie es sich auch in einer Gemeinde darstellt. Daher sollte der gruppenspezifische Prozess sorgfältig beobachtet und reflektiert werden (im Team und im Kurs), speziell auch der Umgang der Konfirmandinnen und Konfirmanden mit und ohne Bedürfnisse untereinander. Dieses Verhältnis kann sich zwischen Ablehnung und totaler Fürsorge bewegen. Beide Extreme sollten mit geeigneten Mitteln abgebaut werden, notfalls müssen die Rahmenbedingungen geändert werden. Dabei gilt allerdings der Grundsatz: Integration ist ein Weg, es gibt keine perfekte Integrationsgruppe – ebenso wenig wie es keine perfekte »Regelgruppe« gibt.

| Integrative Lernprozesse durch Teamteaching

Unabdingbar für eine gelingende Integration ist das Teamteaching. Hierfür gibt es unterschiedliche Ansätze. So können hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingesetzt werden, geeignete Ehrenamtliche, Fachleute (Lehrerinnen bzw. Lehrer oder Erzieherinnen bzw. Erzieher aus den Förder-schulen oder Tagesstätten) oder auch (in besonderen Fällen) Eltern.

Teamteaching ist nicht nur sinnvoll wegen einer adäquaten Betreuung der Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen, sondern ist Grundlage für das didaktische Konzept eines integrativen Kurses mit Bin-nendifferenzierung, Stützung und Begleitung, Beobachtung und Reflexion.

| Prinzipien des Teamteachings

Eine integrative Gruppe sollte auf jeden Fall von mehreren Personen geleitet werden, die gleiche Verantwortung in der Kursarbeit tragen und je nach ih-

ren Fähigkeiten eingesetzt sind. Diese Gleichstellung ist notwendig, damit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Augen der Konfirmanden nicht unterschiedliche Plätze in einer Hierarchie einnehmen, die dann unbewusst zu (aussondernden) Wertungen, z. B. bei Gruppenarbeiten, führen: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen werden von den »Chefs« betreut, die anderen von den »Hilfskräften« – oder auch umgekehrt.

Auch die Vorbereitung im Team ist unerlässlich, jedes Teammitglied sollte gut über die Kurseinheit informiert sein, zum einen um flexibel auf veränderte Teamkonstellationen reagieren zu können (Krankheit), zum anderen um innerhalb von Gruppenarbeiten oder begleiteten Einzelarbeiten notfalls wechseln zu können, wenn z. B. ein Konfirmand mit besonderen Bedürfnissen Probleme mit einem Teammitglied oder ein Teammitglied Probleme mit bestimmten Verhaltensweisen einzelner Gruppenmitgliedern hat.

| *Zusammensetzung des Teams*

Vordergründig ist die einfachste Lösung, die Eltern der Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen ins Team einzubinden. Sicher kennen sie ihre Kinder und deren Bedürfnisse am besten, und es brauchen im Vorfeld weniger Informationen über die betreffenden Konfirmandinnen und Konfirmanden eingeholt werden. Erfahrungen zeigen jedoch, dass die Einbeziehung von Eltern weniger zu empfehlen ist, da die Konfirmandinnen und Konfirmanden damit einen Sonderstatus innerhalb der Gruppe einnehmen und die Integration auf diese Weise erschwert wird. Zudem haben auch sie ein Recht, nicht nur innerhalb ihrer gewohnten Sozialbezüge zu agieren. Weiterhin sind Eltern – meist in schwierigen Grupsituationen – oft versucht, ihre Kinder in emotionale Schonräume einzubinden und ihnen so das Hineinfinden in die Gruppe zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Lediglich bei schwer handhabbaren Handicaps (z. B. schwere Epilepsie, intensiver Pflegebedarf), die Fachkenntnis bzw. Übung erfordern, kann eine (zeitweilige) Einbindung der Eltern überlegt werden.

Die beste Zusammensetzung ist m. E., wenn Jugendliche im Team mitwirken (sog. Mentorensystem). In dieser Kursform arbeiten Konfirmandinnen und Konfirmanden der letzten Jahrgänge bzw. Jugendleiterinnen und Jugendleiter verantwortlich im Kurs mit. Aus unseren Erfahrungen hat sich dieses System für die integrative Arbeit sehr bewährt. Die meisten dieser Jugendlichen können sich sehr gut auf die Menschen mit besonderen Bedürfnissen einstellen und gezielte Hilfestellungen geben. Sie sind authentisches Vorbild für den Umgang mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen, können wertvolle Anregungen in die Vorbereitung des Kurses einbringen, und ihre Mitarbeit eröffnet gute Chancen für eine glaubwürdige Vermittlung von Glaubensinhalten.

| *Einbeziehung von Fachleuten*

Wichtig ist für alle Teamzusammensetzungen, dass die Mitarbeitenden vorab ausführlich über die Konfirmandinnen und Konfirmanden und ihre jeweiligen besonderen Bedürfnisse informiert werden und Anleitung für den Umgang mit ihnen erhalten. Anfängliche Unsicherheiten legen sich erfahrungsgemäß schnell. Hier sind die Eltern und evtl. Fachleute aus den Schulen bzw. Tagesstätten einzubeziehen. Auch kirchliche Fachleute geben wertvolle Hilfestellungen (z.B. die Beauftragten für Blindenseelsorge, Schwerhörigen- oder Gehörlosenseelsorge). Auch während der Kursphase kann es sinnvoll sein, zumindest zeitweise Fachleute zur Beobachtung, Beratung oder Reflexion in das Team einzubeziehen. Sie können wertvolle Hinweise zur Methodik oder spezielle Tipps über mögliche Hilfestellungen für einzelne Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen geben.

| *Stützung und Begleitung*

Ein entscheidender Vorteil des Teamteachings ist die Möglichkeit, Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen in allen Arbeitsphasen (nicht nur bei Einzel- oder Partnerarbeiten) zu stützen und zu begleiten, ohne die anderen zu vernachlässigen. Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen brauchen in der ungewohnten Umgebung oft eine oder mehrere Bezugspersonen als emotionale Stütze bzw. benötigen intensivere Anleitung und Begleitung für die anstehenden Arbeitsaufgaben. Eine Kursleitung, in der nur eine oder zwei Personen tätig sind, ist damit schnell ausgelastet und kann den Rechten der Konfirmandinnen und Konfirmanden ohne besondere Bedürfnisse kaum mehr entsprechen.

Aufgabe des Teams ist darüber hinaus die Beobachtung und Reflexion von Gruppenprozessen, der Beziehungsmuster zwischen den Konfirmandinnen und Konfirmanden mit und ohne besondere Bedürfnisse. Beispiele: Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen werden zu sehr »bemuttert« (durch die Gefahr der emotionalen Überforderung kann dies schnell umschlagen in Ablehnung). Oder: Mehrere oder einzelne Konfirmandinnen und Konfirmanden werden von vornherein abgelehnt. Oder: Es können sich bei Arbeitsaufträgen kritische Partnerkonstellationen ergeben. Und: Arbeitsaufträge sind in Form und Anforderung hinsichtlich ihrer Angemessenheit zu reflektieren. Teamteaching ermöglicht es, dass die Mitglieder abwechselnd sowohl die Aufgaben der inhaltlichen Vermittlung als auch der Beobachtung konzentriert wahrnehmen können.

| *Größe und Zusammensetzung der Gruppen*

Für integrative Gruppen gibt es keine Standardgröße. Sie ist abhängig von der Anzahl der Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen und der Schwere ihrer Handicaps. Als Richtwert kann eine Gruppenstärke von 15 Konfirmand-

Innen gelten. Dabei sind – je nach Betreuungsbedarf – ein bis vier Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen (wobei besondere Lernbedürfnisse – früher: lernbehinderte Jugendliche – einbezogen sind). Damit bleibt gewährleistet, dass die Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen die Gruppe nicht dominieren und auch nicht zu große Unsicherheiten bei den anderen Gruppenmitgliedern bzw. in den Teams ausgelöst werden.

| *Binnendifferenzierung*

Prinzip integrativer Arbeit ist: Ausgehend vom gleichen (Lern-)Gegenstand, lernt jede Konfirmandin und jeder Konfirmand das, was für ihn wichtig und »gerade dran« ist. Dies wird erreicht durch Einzel-, Gruppen-, und Partnerarbeit, die von den Mitgliedern der Kursleitung angeleitet bzw. beobachtet werden.

Der Lerngegenstand kann eine Geschichte, ein Symbol, eine Handlung u. v. m. sein und wird in der Regel im Plenum vorgestellt. Auch hier sollten die Teammitglieder wechselnd tätig sein. Es folgen die differenzierenden Arbeitsformen, dabei müssen die Gruppen nicht unbedingt leistungshomogen besetzt sein. Gegenseitige Stützung der Konfirmandinnen und Konfirmanden untereinander in den Gruppen sind mitunter effektiver als Stützung durch Mitglieder der Kursleitung.

Welche Gruppenzusammensetzung gewählt wird, hängt von den geplanten Lernzielen bzw. den Bedürfnissen der einzelnen Gruppenmitglieder ab. Wird z. B. eine kognitive Auseinandersetzung mit einem Thema für die intellektuell leistungsfähigeren Kursmitglieder gewünscht, sind leistungshomogene Gruppenarbeiten bzw. Einzelarbeit angebracht. Affektive Lernziele oder Vertiefungen werden dagegen eher in leistungsheterogenen Gruppen erreicht. Die Ertragssicherung entspricht in jedem Fall den jeweiligen Fähigkeiten und Bedürfnissen der einzelnen Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Die Vorstellung der Arbeitsergebnisse erfolgt wiederum im Plenum, wo sie möglichst zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden, in dem jedes Gruppenergebnis einen gleichwertigen Platz hat.

Auf diese Weise können im Kurs intensive und vielfältige Arbeitsformen nebeneinander eingesetzt werden, die der jeweiligen Lebenssituation und Leistungsfähigkeit der Konfirmandinnen und Konfirmanden entsprechen. Wird Freiarbeit oder Stationenlernen (Müller-Friese 2001) geplant, geben die Teammitglieder an den einzelnen Stationen Hilfestellungen, erklären und stützen. Auch diese Ergebnisse werden festgehalten und gegebenenfalls ins Plenum eingebracht.

| Ziele und Inhalte

Für die integrative Konfirmandenarbeit gelten die gleichen Ziele wie sie allgemein für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden in den jeweiligen Rahmenrichtlinien ausgeführt sind. Im Folgenden möchte ich darü-

ber hinaus versuchen, einige Ziele speziell für die integrative Konfirmandenarbeit zu formulieren, an denen sich die weiteren Lernziele messen und evtl. abändern bzw. neu gewichten lassen.

- Die Konfirmanden und Konfirmandinnen mit besonderen Bedürfnissen sollen außerhalb von Familie und Sondereinrichtungen einen Ort finden können, an dem sie Zugehörigkeit und Akzeptanz auf der Grundlage von Gottes Zuwendung zu den Menschen erfahren.
- Durch die gemeinsame Lebens- und Lernsituation sollen die Konfirmandinnen und Konfirmanden mit besonderen Bedürfnissen neue Impulse zur Selbstständigkeit erhalten.
- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen in der Begegnung mit anderen Menschen unterschiedlichster Leistungs- und Lebensmöglichkeiten lernen, die Gleichwertigkeit aller Menschen vor Gott zu sehen.
- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden erlernen und erleben Inhalte und Äußerungen christlichen Glaubens je nach ihrer individuellen Lern- und Leistungsfähigkeit (ganzheitliches Lernen).
- Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sollen befähigt werden, christlichen Glauben – je nach ihren Möglichkeiten – zu leben und auszudrücken (ganzheitliches Glauben).

Oft taucht die Frage auf, welche *Inhalte* für eine integrative Konfirmandengruppe angebracht seien, gerade auch, wenn aktuelle Lebensfragen und Themen der Konfirmandinnen und Konfirmanden vorkommen sollen. Eine Einschränkung würde m.E. dem integrativen Gedanken nicht gerecht, da hierdurch die Rechte der Konfirmandinnen und Konfirmanden ohne besondere Bedürfnisse nicht gewährleistet sind. Zudem haben alle Glaubens-themen Relevanz für alle Konfirmandinnen und Konfirmanden – steht doch sonst der Lebensbezug unseres Glaubens in Frage, wenn er nicht alle Menschen betrifft.

Literatur

- BANGERT, MECHTHILD u. a. (Hg.), Werkstatt Jugendgottesdienst, Gütersloh 1998.
- MÜLLER-FRIESE, ANITA, Freiarbeit – weil wir verschieden sind, in: Schwarz, Roland (Hg.), KU – weil wir verschieden sind. Ideen – Konzeptionen – Modelle für einen integrativen KU, Gütersloh 2001, 70–81.
- SCHWARZ, ROLAND, Jugendliche entwickeln Liturgie, in: das baugerüst 52 (2000), H. 2, 89–95.
- SCHWARZ, ROLAND, Liturgie – ein Buch mit sieben Siegeln, in: das baugerüst 52 (2000), H. 2, 84–88.
- SCHWARZ, ROLAND (Hg.), KU – weil wir verschieden sind. Ideen – Konzeptionen – Modelle für einen integrativen KU, Gütersloh 2001.
- WAGNER-RAU, ULRIKE, Segen – Freiraum für Mädchen, in: Ahrens, Sabine/Pithan, Annebelle (Hg.), KU – weil ich ein Mädchen bin. Ideen – Konzeptionen – Modelle für einen mädchengerechten KU, Gütersloh 1999, 18–26.